

Predigt über 1. Thessalonicher 1,2-10

(14. So. nach Trinitatis - Oberkaufungen - 2. Sept. 2018)

Liebe Gemeinde,

dass es das gibt: dass Menschen füreinander danken! Aber genau so fängt unser Predigttext an: „Wir danken Gott allezeit für euch alle...“ Paulus, von dem diese Zeilen stammen, dankt Gott mit seinen Mitarbeitern für die Christen in Thessalonich.

So etwas treffen wir normalerweise seltener an. Oft stöhnen Menschen übereinander – auch in der Kirche. Oft wird eher das benannt und herausgekehrt, was nicht so gut läuft oder was es schwer macht miteinander. Ich nehme mich davon gar nicht aus – und bin auch durchaus der Meinung, dass gerade in der Kirche manchmal Kritisches benannt und auf den Tisch gebracht werden muss. Damit es geklärt und bereinigt werden kann. Aber es gibt so einen falschen kritischen Geist, der immer wieder das Haar in der Suppe sucht. Auch in der Kirche.

Ganz anders hier Paulus. Er hatte einmal die christliche Gemeinde in Thessalonich gegründet. Sie lag ihm am Herzen, zumal die Christen es dort nicht ganz einfach hatten. Ihnen wurden Schwierigkeiten gemacht, weil sie an Jesus Christus glaubten. Große Schwierigkeiten. Das hielt sie aber nicht davon ab, ihren Weg zu gehen. Ja, die christliche Gemeinde in Thessalonich scheint eine lebendige Gemeinde gewesen zu sein, eine Gemeinde mit Ausstrahlung. Auch in anderen Gemeinden erzählt man von ihnen.

Das ist eine eigenartige Erfahrung, die es auch heute noch gibt: Wenn der Glaube etwas kostet, wenn er Widerstand hervorruft, Gegenwind, dann kann es passieren, dass man zusammenrückt, dass man zusammensteht, dass der

Glaube lebendig ist, ja, dass er auf andere ausstrahlt. Vielleicht hängt es auch damit zusammen, dass Christen sich in solchen Zeiten auf das Eigentliche besinnen. Auf das, was ihren Glauben ausmacht. Darauf, wer Gott für sie ist.

Damit ich nicht falsch verstanden werde: Ich sehne mich nicht nach Schwierigkeiten – und schon gar nicht nach Druck und Verfolgung. Aber ich habe schon den Eindruck, dass unsere alte Dame „Volkskirche“ in die Jahre gekommen ist, ganz viel Ballast mit sich herumschleppt und sich sehr mit sich selbst beschäftigt. Allein schon die Organisation und Verwaltung des Bestehenden kostet ganz viel Kraft - und Zeit. Und manchmal frage ich mich auch, ob es wirklich immer um Jesus Christus geht - oder nicht vielmehr darum, den Betrieb am Laufen zu halten. Oder sogar um den eigenen Platz, um das eigene Vorkommen, um die eigenen Pfründe.

Wie dem auch sei: Unser Predigttext handelt von einer lebendigen Kirchengemeinde und ich möchte hinschauen, was sie so lebendig macht. Vielleicht bekomme ich, vielleicht bekommen wir es ja heraus.

Einen Hinweis finde ich mehr am Ende des Predigttextes. Da schreibt Paulus: „... wie ihr euch bekehrt habt zu Gott von den Abgöttern, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott und zu warten auf seinen Sohn vom Himmel ...“

Worum geht es da? Es geht um eine Abkehr und um eine Hinwendung. Die Christen in Thessalonich, als sie Christen wurden, da wandten sie sich weg von den Abgöttern – und sie wandten sich hin zu dem einen Gott.

Verfolgen wir einmal diese Spur. Könnte das eine lebendige Gemeinde ausmachen, dass es in ihr immer wieder zu einer Abkehr und – damit verbunden – zu einer Hinwendung kommt? Könnte das eine lebendige Gemeinde aus-

machen, dass sich Menschen in ihr immer wieder einmal der Frage stellen: Was ist in meinem Leben – oder auch in unserem Miteinander - an die Stelle Gottes gerückt?

Früher hat man das gerne mit dem Bild des Thrones verknüpft. Dann lautete die Frage so: Wer sitzt in meinem Leben auf dem Thron? Wen oder was verehere ich? Für wen oder was setze ich meine Zeit ein, meine Kraft, mein Geld? Wonach richte ich mein Leben aus?

Ist es vielleicht meine Karriere? Ist es vielleicht dieser Gesundheits- und Körperkult, der uns allenthalben begegnet? Ist es vielleicht Macht – und Einfluss? Ist es der Wohlstand, ist es mein Lebensstandard? Ist es vielleicht der Wunsch, mithalten zu können mit anderen, ja nach Möglichkeit besser zu sein als sie? Ist es der Wunsch, anerkannt zu sein – durch das, was man selbst leistet und darstellt?

Ist es bei manchen Christen vielleicht der Wunsch, ihre Frömmigkeit als die allein richtige durchzusetzen, ihre Ansichten als die wahren darzustellen? Ist es bei Christen vielleicht auch manchmal das Bestreben, mit ihren Engagement in der Kirche ihren Wert zu beweisen und zugleich ihren Platz zu behaupten? Und wehe, wenn sie das Gefühl haben, jemand macht ihnen ihren Platz streitig! Ich bin manchmal erschrocken darüber, wieviel Empfindlichkeit und Verletztheit es „bei Kircheng“ gibt. Das hat auch eine Ausstrahlung – aber eine negative. Und – es kostet so viel Kraft.

Wer sitzt in unserem Leben auf dem Thron? Worum geht es uns? Wovon mache ich mein Wohlbefinden abhängig? Ich gebe zu: Eigentlich mag ich das Bild vom Thron nicht so sehr. Aber es illustriert ganz gut, worum es geht.

Die Christen in Thessalonich haben die Abgötter, haben ihre Götzen vom Thron gestoßen. Sie haben begriffen: Wenn

Gott in meinem Leben den Ton angibt – oder besser: wenn ich mein Leben nach ihm hin ausrichte, wenn ich in ihm das Heil suche -, dann kann ich nicht mehr den alten Göttern huldigen. Dann muss ich mich von ihnen verabschieden. Sie dürfen mein Leben nicht mehr bestimmen.

Ganz eng verbunden mit dieser Abkehr ist natürlich die Hinkehr, die Hinwendung zu dem einen lebendigen Gott. Zu dem, der den unheilvollen Kräften etwas entgegensetzt. Etwa den Kräften, die nur sich selbst sehen – ohne Rücksicht darauf, was das für andere bedeutet. Den Kräften, die andere ausgrenzen und weghaben wollen. Den Kräften, die ihre eigene Unzufriedenheit im Hass auf andere austoben und dabei vor Gewalt nicht zurückschrecken: vor Gewalt in Worten, vor Gewalt in Taten. Denken wir nur an Chemnitz.

Gott setzt den unheilvollen Kräften aller Art etwas entgegen. Denn sie wollen nicht das Gute, das Heilende, das, was Menschen in Ordnung bringt und miteinander verbindet. Sie wollen zerstören.

Und oft wollen sie auch abhängig machen. Wer auf sie hört, begibt sich in eine Abhängigkeit. Der lebendige Gott dagegen macht frei. Er macht uns frei. Frei – auch von der Angst, zu kurz zu kommen. Frei – sogar von der Macht des Todes.

Der lebendige Gott macht frei. Frei – auch füreinander. Frei – für andere. Auch für die, die Hilfe brauchen. Und Verständnis. Und Zuspruch und Parteinahme.

Wo Menschen sich abkehren, abwenden von den Götzen - und sich hinwenden zu dem befreienden Gott, da entsteht lebendige Gemeinde, lebendige Kirche, Kirche mit Ausstrahlung. Kirche, in der Glaube, Liebe und Hoffnung nicht nur Worte sind, nicht nur in Liedern und Texten vorkommen, sondern gelebt werden. Und miteinander geteilt.

Davon schreibt Paulus zu Beginn des Predigttextes: Wir „denken ohne Unterlass vor Gott, unserm Vater, an euer Werk im Glauben und an eure Arbeit in der Liebe und an eure Geduld in der Hoffnung auf unseren Herrn Jesus Christus.“ Glaube, Liebe, Hoffnung.

„Euer Werk im Glauben..., eure Arbeit in der Liebe..., eure Geduld in der Hoffnung...“ Merken wir: Da schwingt etwas mit. Es schwingt mit, dass Glaube, Liebe und Hoffnung mehr sind als bloße Gefühle, mehr als Empfindungen. Das wird noch ein wenig deutlicher in der katholischen Einheitsübersetzung. Da klingt das Ganze so: „... unablässig erinnern wir uns vor Gott, unserem Vater, an das Werk eures Glaubens, an die Mühe eurer Liebe und an die Standhaftigkeit eurer Hoffnung auf Jesus Christus, unserem Herrn.“

Das heißt doch: Glaube, Liebe und Hoffnung wollen gelebt werden – und das fällt durchaus nicht immer leicht. Wenn andere um uns herum anders leben, dann fällt es nicht leicht, an Glaube, Liebe und Hoffnung festzuhalten. Wenn wir das Gefühl haben, wir erreichen andere Menschen nicht oder wir stoßen sogar auf Widerstand, wenn wir Enttäuschung erfahren, auch dann fallen Glaube, Liebe und Hoffnung nicht immer leicht. Dann braucht es den langen Atem, dann braucht es die gegenseitige Vergewisserung, dass wir auf dem richtigen Weg sind.

Das weiß auch Paulus. Er weiß, dass das auch bei den Christen in Thessalonich so ist. Bei ihnen kommt ein Zweifaches erschwerend hinzu. Zum einen – das erwähnte ich schon – erfahren sie Widerstand, ja sogar Verfolgung. Da ist es nicht gerade selbstverständlich, an Glaube, Liebe und Hoffnung festzuhalten.

Das ist ja eine eigenartige Erfahrung: Da lebt man Glaube, Liebe und Hoffnung – aber nicht alle finden das gut. Es gibt Menschen, die fühlen sich dadurch bedroht. Und bereiten

einem große Schwierigkeiten. Solcher Widerstand machte es nicht gerade selbstverständlich für die Christen in Thessalonich, auf ihrem Weg zu bleiben.

Zum anderen fragen sich Christen in dieser Gemeinde: Wo bleibt Jesus Christus? Man muss sich klarmachen: Wir sind in der ganz frühen Christenheit, so etwa im Jahr 50 nach Christus. Damals hatten viele Christen die sogenannte Nah-Erwartung. Sie dachten, der auferstandene Jesus Christus käme noch zu ihren Lebzeiten auf die Erde zurück und alle würden ihn sehen. Alle würden erkennen, dass er der Sohn Gottes ist, auferweckt von den Toten. Dann wäre alles klar.

Aber nichts dergleichen geschah. Stattdessen gab es Druck von außen. Und durch das Ausbleiben des wiederkommenden Jesus Christus auch Druck von innen. Hatte man wirklich auf das richtige Pferd gesetzt? Lag man wirklich richtig mit dem christlichen Glauben – und mit Glaube, Liebe und Hoffnung?

Solche Fragen gab es also durchaus auch in einer solch lebendigen Gemeinde wie der in Thessalonich. Weil Paulus das weiß, dankt er nicht nur für die Christen dort, nein – er betet auch für sie. So schreibt er: Wir danken Gott allezeit für euch alle und gedenken euer in unserm Gebet...“

Nicht übereinander stöhnen, nicht das Haar in der Suppe suchen, sondern füreinander danken und füreinander beten. Auch das lässt eine Gemeinde lebendig sein – damals genauso wie heute. Amen.